

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schäfers Liesebeth. Von Heiner Reudeck, Lobenfeld

[urn:nbn:de:bsz:31-336673](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336673)

Schäfers Liesebeth.

Von Heiner Neudeck, Lobensfeld.

Wie die Liesebeth am ersten Mai, einem Sonntag, ihren ersten Schritt vor die Haustüre macht, traut sie ihren Augen nicht.

An ihrem Häufel, das als letztes vom Dorf nach dem Wald zu ganz draußen beim Wiesenrand gelegen, steht ein Maien, — eine richtige Birke, schlank und im jungen Grün.

„Wem mer nett hold isch, dem steckt mer fan Maie!“ denkt die Liesebeth — und sinniert, so lang sie im Stall und in der Küche schaffet, wer wohl von all den lustigen Dorfburschen ihr diese Ehre tat. Vor ihren Augen ziehen sie vorbei, der Hannadem, der Jörgseph, der Hansjörg, der Bastian und wie sie nacheinander heißen, von denen ihr aber nur einer gar so gut gefällt, der Hannadem, der große saubere Kerl mit dem Krusellopf, den blauen Augen und dem strammen Schnurbärtel.

Bei der Milchsuppe, die von Mutter und Tochter schweigend verzehrt wird, guckt die alte Schäferin ihrer Liesebeth lange ins Gesicht, in das Gesicht, das wie Milch und Blut und in dem ein paar Augen stehen, groß und dunkel wie die Nacht. In das kleine Häufel, in dem einst der vielgescheite Dorfschäfer gewohnt, paßt die Liesebeth ganz gewiß nicht. Freilich, die alt' Schäferin war auch mal jung und schön. Dazumal zog viel Kriegsvolk auf der oberhalb des Dorfes vorbeiführenden Landstraße dahin, oft kam Einquartierung — die bald kurze oder längere Zeit dahlieb. Ein Zug Grenadiere, lauter prächtige Schwarzwaldsöhne und Altbayern, bezog sogar Winterquartier, und unter diesen war einer, an den die Schäferin damals Herz und Ehr' verlor.

Es kam der Frühling. Die Grenadiere zogen fort — die Schäferin erhielt das Gelohnis der Treue und Wiederkehr. Nach ein paar Monaten kam die Liesebeth und bald danach blieb als Held in Rußlands kalten Gefilden der schmucke Grenadier. Nach zwei Jahren heiratete die arme Marianne den Schäfer; ihr einziges Mitbringsel war die kleine Liesebeth. Das Eheglück mit dem alten Schäfer war von kurzer Dauer. Die Marianne dankte ihrem Herrgott, als sie Witwe wurde, denn mit dem Brummhär war kaum auszukommen. Der Schäfer, der

im Strohsack einen schönen Baken Geld versteckt hatte, hinterließ seiner Witwe als guten Trost noch sein Häufel, ein paar Ackerle und eine Geiß. Damit und mit einem kleinen Handel mit Butter und Eier schlug sich die Schäferin ehrlich und redlich durch.

Nun war ihre Liesebeth über 20 Jahre und bekam einen Maien gesteckt — darüber macht die Schäferin sich allerhand Gedanken — aber sie schweigt — denn an ihrem Auge läßt auch sie die Dorfburschen vorübergehen, bleibt aber beileibe nicht beim Hannadem, sondern bei's Schnalzers Bastian stehen. Der Bastian, das wär' so der richtige für ihre Liesebeth — ein fleißiger Knecht, hat auch ein Ackerle und erbt noch etliche Gulden von seiner alten Bas — der Kropfjoklin, die beim reichen Müller ihr Ausgeding verleiht.

Inzwischen läutet's „ericht“, die zwei Weißsbilder machen sich fertig in die Kerch. Vor der Kerch stehen heut' die Burschen, haben's notwendiger denn je, die nächtliche Mairur, die gesteckten Maien — die Mairmusik, alles wird durchgehocht, so nebenher über jede Maid, die die weiße Haube der Ledigen trägt, ein wenig gespöttelt. Aber über jede wissen die „Schlackel“ was. Das waren der dickbunlichen Krämerstochter ihr lange Füß, der Ewegrethel ihr sommer-sproßiges Gesicht, der Sosebine ihr Kröpfel und anderes mehr, das just vor der Kirche zur Unterhaltung herhalten muß. Bei einer aber halten sie's Maul — bei der Schäfers Liesebeth, die ehrsam und züchtig mit der Mutter zur Kerch schreitet. Alle wissen's, woher sie stammt, aber ihre Schönheit, ihr freundliches G'schau hat's ihnen angetan — und dann ist der Hannadem dabei — gewiß der stärkste Jungbursch in der Umgegend — er führt eine gute Handschrift — das erfuhr in der vergangenen Nacht der Rollers Märkl. Beim Maienholen wagte er es, die Liesebeth lächerlich zu machen, dafür bekam er eine auf's Zifferblatt, daß er „die Engel im Himmel singen“ hörte — und es vorzog, heute die Kirche zu schwänzen, weil sein Gesicht angeschwollen war, als ob er den Wochentölpel hätt'.

Mit dem letzten Glockenschlag bequemen sich die Burschen auch in Kerch, natürlich

auf die „Bordkerch“. Da oben ist man näher beim lieben Herrgott, hat eine bessere Aussicht und den schönsten Schlafplatz. Der Organist, der steinalte Schulmeister, dessen Stimme schon längst verfallen, wartete nur noch auf die Kerls, hauptsächlich auf den Hannadem, denn der muß ja die Lieder anstimmen. Singen kann der Hannadem, singen so hell und laut, daß in der Kerch die ganze Gemeind' aufschau. —

So beginnt das Amt. Bei den Mädeln auf der linken Seite untendrinne ist heut' auch keine besondere Andacht, die, denen man Mairen gesteckt, tuschelten es freudig einander zu, und die, die keine hatten, machten Gesichtler wie sieben Tage Regenwetter.

An diesem wunderschönen Maissonntag macht es der würdige Pfarrer mit der Predigt kurz. Zwei Generationen lebt er schon bei seinen Dorfbauern, er kennt sie gut — inwendig und auswendig. Er weiß, daß an schönen Sonntagen das Amen seiner Predigt für viele ein Weckruf aus — verbotenem Schläfchen ist. —

Der Pfarrer weiß auch, daß am Nachmittag der Bauer seinen Flurgang macht, und wenn er da über sein Feld wandert, am Bachrand den Wiesen und dem Wald entlang geht, die Allmacht Gottes auch an seine Pfarrkinder eine eindringliche Predigt hält.

Der greise Pfarherrer liebt das Dorf — die biedereren, einfachen, geraden Menschen — er ist Art von ihrer Art und so findet er auch heute kein tadelndes Wort, weil am Nachmittag im Dorfwirtshaus Musich sein wird.

* * *

Im schönsten Maienglanz gebettet liegt die Natur beim Schluß des Gottesdienstes. Auf dem Heimweg ist das Hauptgespräch: „D' Schäfers Liesebeth hot den schönsten Mairen g'steckt kriegt“. Wie die dickbumblich Krämers Kathl in ihre Stuben kam, hat sie geplärrt vor Wut, denn ihr, dem reichste Madl, haben die schlechte Vorsicht nur ein verdorrte Sichtegeipfel vor's Fenster g'stellt. Am Nachmittag um 2 Uhr hot die Musich angefangen — war da ein Leben. Vergebens guckt der Hannadem nach der Liesebeth, mit der er den Ersten machen will. Schon hat jeder Voricht seine Tänzer, und wär's dem Hannadem bald schlecht ergangen, wenn nicht zum guten Glück an der Türe die Krämerkathl gestanden hätt'. Seinem Vatter hat der

Hannadem so versprechen müssen, daß er mit der Kathl auch mal tanzt und so holt er sich die zum Ersten. —

Die Musik spielt einen Schottisch: ein paar Burschen singen im Takt mit:

Alle hopp — hopp — hopp — Du stolze Krott, Du bild'st d'r so viel ei.
Dei' neu kattunisch Käckele
Werd' hal verrisse sei!

Nach der Tour stellt der Hannes die Kathl wieder an die Türe, zieht sein Wammes aus, holt das Schnupftuch aus der gelben Hirschledernen, trocknet sich ab, und schnauft aus. Zum Bastian, seinem besten Freund, sagt er dann: „Dös isch Schubkarch g'schowe — lieber den größte Wage mit Mist vollade, als noch emol mit der Kathl tanze.“ Endlich kommt die Liesebeth und dann tanzt er nur noch mit der.

Die Schnurrbartsköhlern, die Schnuppethel, die Schneiderspinnere, die doppelkröpfige Sägefeilern, und die scheele Annelies, lauter alte Weibsbilder, die an allen Musikzeiten am Tanzsaaleingang auf der Wandbank sitze, sperren Maul und Nase auf — denn so ebbs war doch noch nett do — der reiche Hannadem und die Schäfers Liesebeth — dös isch nichts — dös gibt nichts — und werd' nichts. Die Schnurrbartsköhlern sagt ganz laut: Na, na — de Schnuppethel stopft sich eine Mordsbrise in die Nase und erwidert: „Hm, hm!“ — Die scheele Annelies grunzte: „Ei, ei“, die doppelkröpfige Sägefeilern schnauft auf, daß man meint der Musikant fährt über die Paßgeige und krächzt: „So, so.“ Die Annelies, die das böseste Mundwerk hat — die überhaupt mehr kann als Brotesfen, macht mit den Fingern die Bewegung des Geldzählens und spricht ganz salbungsvoll: „Wo du nicht bist, Herr Jesus Christ — da schweigen alle Flöten.“

Ihre Frömmigkeit ist aber nicht weit her, im Gegenteil — sie treibt allerhand Künste, über die man nicht laut spricht: Siebdrehen, Schlüsselwerfen, noch viel schlimmeres versteht sie, manche Leute fürchten sich vor ihr, weil sie eben nicht „sauber“ scheint.

Das Gekrächze der fünf Schleierenlen stört die Tanzenden nicht. Die ganze Dorjugend, soweit sie aus der Christenlehre ist, versammelt und ergötzt sich am Tanze. Und die Alten gucken zu, Erinnerungen ihrer Jugend werden lebendig. — Nur Eine verläßt bald den Tanzboden — die Kathl. Gift und Galle könnte sie gegen die Liesebeth

speien. Daheim plärte sie zum zweitenmale. —

Mit dem Nachtläuten verstummt Musik und Gesang, es wird still im Dorf. Schenke und Straße leeren sich, das Dorf liegt im Frieden der Nacht.

Unterm Hollerbaum am Gartenhang des letzten Häufels im Oberdorf steht der Hannadem und die Liesebeth. Weich und weh

Und nie blühte der Hollerbaum so schön als in diesem Jahr. Der Sommer vergeht, es wird Herbst. Eines Sonntags Abends sind im Dorfwirtshaus die Mädchen und die Burschen beieinander: unter Gesang und froher Neckerei wird der Kerwekranz gemacht. Die Woche drauf, da wird geschrubbt und geweißelt und gepußt, daß es ein wahrer Staat ist — am Samstag Abend geht der



Die Krämerskatzl muß du heiraten — und damit fertig.

ist beiden ums Herz. Ewig, endlos sollte der Abend sein. Schon lange sieht die Liesebeth den Hannadem so gern und ihm geht nur sie schon immer im Kopf herum. Der Hollerbaum hört ihr Liebesgeflüster, hört ihr Treugelöbnis.

Von nun ab grünt für die beiden der Liebesmai ihres Lebens. Ost und oft in der Nacht pfeift am Hollerbaum ein sonderbares Vögelein — das Vögelein das ist der Hannadem, und 's Vögelein singt so lang, bis das Fenster am kleinen Häufel aufgeht und die Liesebeth mit dem Vögelein zwitschern tut.

alte Pfarrherr durch sein Dorf und denkt bei sich: Alles Böse hat sein Gutes — Alles Gute wiederum sein Böses. Gut ist, daß bei der Kerwe Haus und Hof mal ordentlich gesäubert wird. — Ueber das nicht Gute, was um die Kerwe drum und dran hängt, denkt er lieber nicht nach — die Freude an seinem sauberen Dorf will er sich nicht verderben.

Alter Sitte gemäß wird am Kerwesonntag-Nachmittag die Kerwe abgeholt und damit der Kerwekranz ins Wirtshaus hinaufgespielt. Beim Zug ist der Hannadem bei

den Vorreitern, der Bastian schwingt die Fahne, als ob er Fahnenträger bei der Schweizergarde wär'. Am Abend hat er jedoch eine andere Fahne g'schwungen: der Kerwewein hat ihn bald „g'schmisse“.

Der Kerwefranz ist dieses Jahr ein besonderes Prachtstück, so wunderschön gestickte Bänder hat's noch nie gehabt. Im Stillen sucht jedes Mäd'el sich für ihren Liebsten eines aus. Das schönste, ein rotbraunes mit Rosensträußlein, zeigt die Liesebeth dem Hannadem. Dem seine gute Laune ist am Abend wie weggehert. Sein Vater hat ihm klaren Wein eingekauft und gezeigt, wo der Bartel den Most holt: „Mit der Liesebeth, — da wird nichts daraus!“ — Die Krämerkatlh muß du heiraten — und damit fertig. So ist es ausgemacht und bleibt dabei.

Der Hannadem will aufmucken, doch der Vater hilft ihm und wird so fuchsteufelswild, daß der Hannadem auf und davon geht. Früher als sonst verläßt er den Tanzboden. Die Liesebeth schleicht ihm bald nach. Auf der Altweiberbank kommen die zwei zum sechstenmal auf's Tapet — die scheel Annelies behauptet zum hundertstenmal: „Sie kumme nett z'samme.“

Unterm Hollerbaum da stehen lange die traurigen Liebesleute. Die Liesebeth meint, der Hannadem soll dem Vater aus dem Haus gehen und mit ihr in ihr kleines Haus heiraten — doch da regt sich der Bauernstolz, der Hannadem als Tagelöhner schaffen, aus dem Hause gehen, in dem die Seinen seit zwei Jahrhunderten schon wohnen. Der Vater muß nachgeben — die Liesebeth wird Bäuerin. Am Kerwemontag kriegt der Hannadem nochmal vom Vater den Kümme gerieben — er gibt nach und verspricht, daß er heut' nur mit der Katlh tanzt.

Mit ihr tanzt er auf der Wiese den Hammel raus — im Triumph führen sie ihn ins Dorf. Die Katlh strahlt vor Freude — und den Hannadem bläht der Stolz — er jauchzt und schreit — und denkt nimmer an die Liesebeth.

Die steht unterm Hollerbaum und weint. So findet sie dem Hannadem seine Mutter. In der sauberen Stube erzählt die den Schäfers von dem großen Leid, das sie und die Thren drückt.

Heiratet der Hannadem nicht gleich die Krämerkatlh, so sind sie auf dem Gant und ärmer als die ärmsten Tagelöhnersleut' im

Dorf. Der wucherische Krämer hält sie in seinen Klauen — nur dem Hannadem sein Opfer kann sie retten. Der hat heut' morgen sein Jawort gegeben, noch vor Advent ist Hochzeit.

Die Liesebeth geht in ihre Kammer, gegen Abend kommt der Bastian und will sie zum Tanze holen, doch sie dankt für heute.

In der Nacht pfeift das Bögelein am Hollerbaum, lockt und lockt und will keine Ruhe geben — aber das Fenster geht nicht mehr auf — —

Noch einmal, am Nachkerwesonntag, pfeift's nachts — am Morgen findet die Liesebeth den schönsten Kerwebündel und drin eingewickelt eine blonde Locke von ihm. — — —

Unter mordsmäßigem Gefnall ist am Kathreinetag die Hochzeit vom Hannadem und der Katlh. Auf dem Kirchhof hinter der großen Akazie steht die Liesebeth und betrach't den Hochzeitszug — noch am selben Nachmittag geht sie dann nach der Stadt in Dienst — so hat sie es dem Hannadem seiner Mutter versprochen, und die Liesebeth hält ihr Wort. —

Nach einem Jahr heiratet sie dann den Bastian — es war eine stille Hochzeit — in der Stadt, die Spätherbstsonne hüllte zu ihrem Einzug ihr Häufel in lauter Gold. Am andern Tag macht der Bastian den Hollerbaum um — Glück und Frieden ist in dem kleinen Haus.

Einige Jahre später trägt man die alte Schäfers zum Kirchhof. Die Liesebeth übernimmt ihren Handel — doch beim Eier- und Buttersammeln geht sie bei der dicken Katlh immer vorbei.

* * *

Nach langer, langer Zeit sitzen die alten Ortsburschen wieder mal in Dorfkrug beisammen, sie schwäzen vom Vieh — von alten Zeiten — von ihrer schönen Jugend und von der Eisenbahn, zulezt kommen sie auf ihre Weiber. Der Hannadem ist noch immer die Hauptperson, wenn man auch allerhand munkelt. So soll es mit seinem Hof gar nicht so glänzend stehen. Seit die Eltern tot, klappt's auch sonst nicht recht. So verwundert sich niemand, daß er ganz bitter klagt: „Ne Goß hat neun Kränk, ae Weibsbild neunundneunzig, — aber die mei hot die hunnert.“ Der Bastian sitzt auch dabei — ganz zulezt nimmt er die Pfeife

aus dem Maul und erklärt: „Meine isch die Bescht.“

Eine Weile ist's am Tisch still geworden — der Hannadem guckt unter sich — seine Gedanken verlieren sich — eilen zurück — zum blühenden Hollerbaum. Dann fängt er's „Lepper n“ an, Vertele um Vertele, und bringt seiner dickbumblichen Rathl wieder mal einen Mordskrausch heim.

Jahre um Jahre eilen dahin, alt und grau sind die Liesebeth und der Hannadem. Die Menschen ihrer Jugend liegen alle im Grabe — der Bastian seit vorigen Winter und die Rathl begrub man vor einigen Wochen. Seitdem verlumpfte der Hannadem seinen Krempel vollends. Dieser Tage kam der Hof unter den Hammer — fremde Menschen werden dort einziehen. Den Hannadem muß nun die Gemeinde verhalten, er wird vergeben. Der Gemeindediener schellt eines Morgens aus: Wer den Hannadem haben will, muß sich beim Schulze melden.

Am selben Nachmittag sieht die Liesebeth den armen Alten an ihrem Hause vorübergehen — und hört ihn sagen: „Von meinem Geburtshaus muß ich jetzt doch raus — wär' ich selbigmal da in das Häusle gange, da bräucht ich nett raus.“ Der Liesebeth wird's so weh im Herz — Mitleid erfahrt sie — und schnurstracks geht sie zum Schulz. Der läßt dem Hannadem sagen, daß er noch heut' zur Liesebeth kommen kann. Bis zum Abend wartet die, dann geht sie in das große Haus und findet den Hannadem recht krank.

Ein seltsamer Glanz kommt dem in die Augen; er nimmt der Liesebeth ihre Hand und spricht nach 50 Jahren wieder mit seiner Jugendliebe. „Glab mer, Liesebeth — ich dank dir, daß noch zu mir komme bisch — 's isch nimmer notweni, daß ich zu dir komm — da hin isch mei Vadder g'storb'n, mei' Großvadder — und alle, die in dem Haus g'wohnt. Ich bin der Letschte — un sterb a do hin. Heut Nacht hot der Totenvogel g'schrien — jetzt dauert's nimmer lang.“ Die Liesebeth, mit dem immer gleichmäßigen Gesicht, weint — dann holt sie die Nachbarsleute. Alle wollen sie jetzt dem Hannadem noch ebbes Gutes tun, doch der braucht nichts mehr. In der Nacht ruft der Totenvogel wieder — am Morgen hat der Hannadem ausgerungen. An einem Freitag trägt man ihn zu Grabe — da scheint ihm die Märzsonne hinein. Auf dem Heimweg jammert die Marianne, der scheele Annelies ihr Nach-

folgerin: „'s bedeut nichts Gutes, daß heunt a Leich war, der Kirchhof werd bald wieder aufgemacht — und die Evaanne, die überall hintennach kommt, isch a wieder nachg'sprunge, do gibt's sicher a alte Weiberleich.“

Einige Wochen darauf ist wirklich wieder eine Leiche: die Schäfers Liesebeth lag morgens tot im Bett. Auf dem Tisch lag noch ein Buch aufgeschlagen — auf der einen Seite stand: „Die Liebe höret nimmer auf. Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei — die Liebe aber ist die Größte unter ihnen.“

Unter leisem Regen trug man die Liesebeth zum Kirchhof hinauf — und weil man die Toten auf dem Dorfe der Reihe nach begräbt — die Ledigen von den Verheirateten getrennt — kommen der Hannadem und die Liesebeth nebeneinander, just unter die Akazie. Gegen Abend hörte der Regen auf, die scheidende Sonne grüßte das neue Grab. — Der Flieder blühte, in den Zweigen der Akazie, unter der die Liesebeth einst geweint, sangen die Vögelein Schummerlieder der großen stillen Dorfgemeinde. — Sie waren nun doch zusammengekommen, der Hannadem und die Liesebeth.

Was die Willenskraft vermag.

George Stephenson, der nachmalige Hauptbegründer des Eisenbahnwesens, war eins von acht Geschwistern, deren Eltern so arm waren, daß die ganze Familie in einem einzigen Zimmer wohnte. George mußte die Kühe eines Nachbarn hüten, machte es aber trotzdem möglich, Maschinen aus Ton zu formen und sie mühsam mit Lannentröschchen zu versehen. Mit siebzehn Jahren wurde er, unter Oberaufsicht seines Vaters, an einer Maschine angestellt — und die Maschine wurde ihm, der weder lesen noch schreiben konnte, zum Lehrer. Wenn die anderen Arbeiter an freien Tagen in Branntweinschenken herumlungerten oder Karten spielten, nahm George seine Maschine einander, reinigte sie, studierte sie und machte Experimente mit ihr. — Nachdem er nun als großer Erfinder und Verbesserer von Maschinen berühmt geworden war — da nannten ihn Zene, die herumgelungert und gespielt hatten, einen — — Glückspilz!

